

# Hellenistische und jüdische Vorgaben für die christliche Botschaft von der Auferweckung Jesu

Uta Poplutz

## I. Christentum und hellenistische Vorstellungswelten

Das Christentum und mit ihm das Neue Testament entstanden im Kontext einer blühenden Kulturlandschaft: dem Imperium Romanum. Die prägende Religion der Christinnen und Christen war das Judentum, nicht nur im Heimatland Israel, sondern auch in der Diaspora. Da eine Idee oder Erfahrung, so singular sie auch sein mag, ohne den Rückgriff auf kulturell oder religiös geprägte Sprachformen und Denkmodelle nicht kommunizierbar ist, ist zu fragen, inwiefern die urchristliche Osterverkündigung auf zeitgenössische jüdische und/oder pagane Verstehensmuster zurückgegriffen hat.

Wenn Paulus während seiner in Apg 17 überlieferten Erstpredigt in Athen für die Erwähnung der Auferweckung Jesu beim heimischen Publikum auf Hohn und Spott stößt (Apg 17,32), bringt Lukas ein wichtiges und richtiges Detail zur Sprache: Ein normaler Grieche hatte in Punkto Auferstehung keinen begründeten Anlass zu persönlicher Hoffnung. Der Tod gilt den Griechen als nicht auflösbare Konsequenz des Menschseins, dem keiner entkommen kann.

Das wird von der archaischen Zeit über die Klassik bis zum Hellenismus immer wieder formuliert. Bereits in Homers „Ilias“ heißt es, dass auch übermäßiges Klagen und Weinen einen Toten nicht wieder ins Leben zurückbringen kann: „Trag es geduldig und hör doch auf mit dem ewigen Jammer. Nichts erreichst du mit deiner Betrübnis noch kannst du zum Leben wecken den Sohn.“ Und ganz auf dieser Linie liegend sagt Apollon in den „Eumeniden“ über den Göttervater Zeus: „Fesseln kann er (Zeus) wohl lösen, gibt's doch dafür Rat, manch Mittel, manchen Weg, der zur Befreiung führt; doch hat der Staub einmal das Blut eines Mannes geschlürft, der starb, gibt es kein Auferstehen. Für solche hat mein Vater keine Zaubersprüche geschaffen, obwohl er doch sonst alles oben und unten erschüttert und festsetzt.“ Dass Zeus kein Zaubermittel zur Auferweckung Toter hat, wird damit zusammenhängen, dass er zwar der souveräne Lenker der Welt ist, aber nicht als ihr Schöpfer gedacht wird. Auch der Göttervater Zeus kann den Gang der Natur nicht umkehren.

Und so lebte der durchschnittliche Grieche gemeinhin ohne die Perspektive eines persönlichen Weiterlebens nach dem Tod. Sehr schön kann man das an den zahlreich erhaltenen Grabinschriften aus hellenistischer Zeit ablesen, die in der Mehrzahl keine Idee vom Weiterleben nach dem Tod erkennen lassen. Stattdessen findet sich beispielsweise auf lateinischen Grabmalen häufig das auf Epikur zurückgeführte Diktum: N(on) F(ui), F(ui), N(on) S(um), N(on) C(uro) („Ich war nicht, dann war ich, ich bin nicht (mehr), ich kümmere mich nicht darum“). Als praktische Konsequenz folgt aus einer solchen Erkenntnis die Verwirklichung der Lebensmaxime eines *carpe diem*, die auch Paulus ins Wort bringt: „Wenn Tote nicht auferweckt werden, lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot“ (1 Kor 15,32).



Prof. Dr. Uta Poplutz, Professorin für Biblische Theologie, Universität Wuppertal

In Grabinschriften liest sich dieses Motto, das zum befreiten Genuss der Güter des Lebens aufruft, in immer neuen Variationen. Ein paar Beispiele:

- „Bäder und Liebe und Wein, sie richten uns freilich zugrunde, aber das Leben sind doch Bäder und Liebe und Wein.“

- „Ich war nichts, ich bin nichts: Und du, der du lebst, iss, trink, scherze, komm!“

- „Was hast du nun davon, dass einwandfrei du gelebt hast?“

Nur im Gedächtnis der Angehörigen ist ein Weiterleben denkbar: „Du, fromme Mutter, gedenke, dass du meine Asche bedeckst! Rufe den Namen oft des Sohnes, der hier liegt im Grabe, sind es auch Worte nur, sie sind meiner Asche das Liebste!“ Vermutlich sind es genau solche Sätze, die das Lebensgefühl vieler Menschen treffend auf den Punkt bringen – nicht nur der damaligen, sondern auch der heutigen Zeit.

## II. Jenseits- und Auferstehungskonzepte

Trotz dieses Befundes gab es gleichwohl Konzepte von Auferstehung, die ihre Wurzeln vor allem in der antiken Mythologie haben. Eine Spur führt zu den Heroen, einem hellenistischen Denkmodell, das erklärte, warum bestimmte Gottheiten, die eigentlich nicht zu den Olympischen Göttern zählten, dennoch als solche verehrt wurden. Heroen sind Menschen, die einen göttlichen Elternteil haben, aber sterblich sind. Die bekanntesten Heroen sind Herakles, Asklepios und Dionysos. Weil sie sich auf herausragende Weise auf der Erde verdient gemacht haben, wurden sie nach ihrem Tod in den Himmel erhoben: Sie wurden vergöttlicht und unsterblich. Von Herakles wird sogar berichtet, dass seine sterblichen Überreste nach der Aufnahme in den Himmel nicht mehr auffindbar waren.

An diese Vorstellungswelt knüpften dann besonders die christlichen



*Diese Illustration besteht aus zwei Szenen. Petrus und Johannes glauben Maria Magdalena nicht, als sie die Nachricht von der Auferstehung bringt*

*und schelten sie (li.). Rechts sind die beiden Jünger und Maria dann am Grab und betrachten die Binden, die zurückgeblieben sind.*

Apologeten des 2. Jahrhunderts n. Chr. an, um das Evangelium plausibel zu machen. So fragt Theophilus von Antiochien die Leugner der Auferstehung Jesu, wieso sie dies bei Jesus für unmöglich halten, aber im eigenen Heroenkult kein Problem mit einem solchen Gedankengang hätten: „Und dann glaubst du auf der einen Seite, dass Herakles, der sich verbrannt hat, jetzt lebt, und dass Asklepios, der vom Blitz erschlagen wurde, wieder auferweckt worden sei; auf der anderen Seite bist du voll Unglauben den Aussprüchen Gottes gegenüber.“

Das Problem bei dieser Spur ist allerdings, dass in den paganen Quellen, die dieses Thema behandeln, der Begriff „Auferstehung“ nirgendwo explizit verwendet wird, sondern dass es um den Vorgang der „Vergöttlichung“ oder „Erhöhung“ der Heroen geht. Herakles, der tapfer alle Mühsal trug und gehorsam die Aufträge seines Vaters Zeus erfüllte, wurde nach seiner Selbstverbrennung in den Himmel erhoben: „Als der Holzstoß brannte, nahm ihn (Herakles), wie die Sage erzählt, eine Wolke auf und trug ihn unter Donnerschlägen zum Himmel empor. Von da an erlangte er die Unsterblichkeit.“

Das weist nun deutliche Parallelen zum Bild des leidenden Dulders Christus auf, von dem es heißt: „Obwohl er Sohn war, lernte er durch das, was er

litt, Gehorsam und wurde vollendet für alle, die ihm gehorsam sind, zum Urheber ewigen Heils“ (Hebr 5,8-9). Und so dürften die heidnischen Zuhörerinnen und Zuhörer des Paulus auch kein Verstehensproblem mit der Formel „eingesetzt zum Sohn Gottes in Macht aufgrund der Auferstehung von den Toten“ (Röm 1,4) gehabt haben. Die Auferweckung Jesu konnte in hellenistischen Ohren somit als Himmelfahrt und Vergöttlichung verstanden werden, zumal sie etwa bei den Erzählungen über die Entrückung des Romulus mit Erscheinungen einherging.

Allerdings spielen sich die genannten Konzepte im Bereich der Sage oder Mythologie ab. Von geschichtlichen Gestalten wird allenfalls berichtet, dass sie aufgrund eines besonderen medizinischen Wissens und schamanistischer Fähigkeiten in der Lage waren, Scheintote ins Leben zurückzuholen (z. B. Empedokles). Schamanen können die Kluft zwischen Mensch und Gottheit überbrücken und haben in besonderer Weise Anteil an „göttlichen“ Fähigkeiten. Dass diese Wiederbelebungen von einfacheren Volksschichten als echte Totenerweckungen verstanden wurden, konnte gebildete Menschen wohl kaum überzeugen.

Dem widersprechen auch die wenigen hellenistischen Grabinschriften nicht, auf denen sich Formulierungen

einer Jenseitshoffnung finden. Auch hier ist niemals eine leibliche Auferstehung oder dauerhafte Überwindung des Todes im Blick, sondern eine Art Aufstieg der Seele zum Äther (so bei den Pythagoreern und Platonikern). Zur Darstellung der jenseitigen Seligkeit werden dann die Bilder der mythologischen Tradition herangezogen: die Inseln der Seligen, das Elysium, der Olymp, die Wohnung der Götter, der gestirnte Himmel, die Sterne usw. Dabei geht es weniger um eine personale Beziehung der Seele mit den Göttern als vielmehr darum, die Glückseligkeit der Verstorbenen zum Ausdruck zu bringen.

Inwiefern sich die formulierten Anschauungen mit denen der Auftraggeber und Verfasser der Grabinschriften überhaupt deckten, muss angesichts der verwendeten literarischen Formeln und traditionellen mythologischen Aussagen dabei völlig offen bleiben. Vielleicht sollten sie einfach nur den Hinterbliebenen Trost spenden oder ein besonderes Bildungsniveau signalisieren.

Ein anderes Konzept, in welchem Jenseitshoffnungen eine Rolle spielten, sind die Mysterienkulte. Es handelt sich um Geheimkulte, was sie in Relation zum öffentlichen Staatskult, aber auch zum alltäglichen häuslichen Brauchtum setzt. Mysterienkulte sind nicht allgemein zugänglich, sondern für eine be-

sondere Gruppe von Eingeweihten reserviert, die durch Initiation in die Gemeinschaft aufgenommen werden.

Die Heilsverheißung der Mysterienkulte wurde durch das Verhältnis von Mythos und Ritus bestimmt. Der Mythos erzählt vom Schicksal einer bestimmten Gottheit, die zumeist einen Leidens- und Irrweg zurücklegt, der am Ende zum Sieg führt. Der Ritus stellt in verkürzter Form diesen Weg dar und ermöglicht es dem Mysten, Anteil zu gewinnen an den Mühen und am Sieg der Gottheit. So kommt eine rituelle Teilnahme zustande, die in sich die Aussicht auf Gewinn von Heil birgt. Und das meint dann auch die Aussicht auf ein besseres Ergehen im Jenseits, was besonders im Demeterkult von Eleusis und im Dionysoskult eine Rolle spielte.

Besonders interessant erscheint in diesem Zusammenhang die orphische Version des Dionysoskults zu sein. Die Orphiker zogen seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. durch die Städte und weihten gewillte Menschen mit Opfer und Reinigungsriten zu ekstatischen Anhängern des Gottes Dionysos-Bakchos, den Bakchen. Dieser Kult war also nicht mehr an ein bestimmtes Heiligtum gebunden, sondern hob die lokale Beschränkung anderer Mysterienkulte auf. Die Orphiker, die sich nach dem mythologischen Sänger Orpheus benannten, der von den



Maria Magdalena trifft den auferstandenen Jesus, den sie zuerst nicht erkennt. Als sie ihn erkannt hat (rechter Teil des Bildes), fällt sie auf die Knie

und Jesus spricht die berühmten Worte: „Noli me tangere“. Neben dem Grab wächst Wein, das Symbol für das Leben.

Mänaden zerrissen wurde (ähnlich wie Dionysos von den Titanen), lehrten einen strengen Geist-Materie-Dualismus und meinten, die Seele sei im Körper wie in einem Gefängnis oder Grab eingeschlossen. Wer sich weiht, reinigt und asketisch lebt, kann sich befreien und nach dem Tod bei den Göttern wohnen.

Wirklich aufsehenerregend war der Fund von Goldblättchen, die die Orphiker bei Bedarf angefertigt und den Verstorbenen als eine Art „Totenpass“ für die Unterwelt mitgegeben haben. Deren knappe und formelhafte Verse richteten sich an die Götter oder weisen den Toten durch topographische Hinweise den Weg ins Jenseits. Hier finden sich Formulierungen einer Unsterblichkeitshoffnung. Allerdings sind die Mysterienkulte nicht repräsentativ für die gesamte Bevölkerung, sondern stellen nur eine persönliche Option innerhalb der allgemeinen Religiosität dar. Der explizite Begriff „Auferweckung“ begegnet auch im orphisch-dionysischen Kult nicht, vielmehr glaubten die Orphiker an eine Seelenwanderung und nicht an eine leibliche Auferstehung des ganzen Menschen.

### III. Der jüdische Kontext

Das vorexilische Israel kennt keinen Glauben an eine Auferweckung der Toten. Der Tod ist die Nichtung des Le-

bens ohne Revisionsmöglichkeit, wovon lediglich zwei Personen ausgenommen sind: Henoch (Gen 5,24) und Elija (2 Kön 2,11), die vor ihrem Tod zu Gott entrückt wurden.

Nach altisraelitischer Vorstellung machte die Aussicht auf das Schattendasein in einem Totenreich ohne Wiederkehr das diesseitige Leben unendlich

*Wer sich weiht, reinigt und asketisch lebt, kann sich befreien und nach dem Tod bei den Göttern wohnen.*

kostbar. Langes Leben ist somit Ausdruck des Segens Gottes. Der physische Tod des ganzen Menschen bedeutet hingegen die Trennung von Gott und damit den Verlust aller lebenspendenden Bezüge. Er reißt den Menschen gewaltsam aus dem Land der Lebenden heraus und versetzt ihn in starre Beziehungslosigkeit – auch zu Gott: „Tote können den Herrn nicht mehr loben, keiner, der ins Schweigen hinabfuhr“ (Ps 115,17).

Zwar ist der Tod das unwiderrufliche Ende des Lebens, allerdings nicht das Ende überhaupt. Die Verstorbenen befinden sich in der Scheol, wo sie gleichsam in völlige Bewusstlosigkeit ver-

sinken und gewaltige Fluten die Sterbenden für immer hinabziehen (Ps 69,3). Es ist ein Totenreich, das man sich als eine große Grube oder Zisterne vorstellte (Hi 33,18.30). Einer der dunkelsten Psalmen Israels verdeutlicht, wie sich ein Schwerverkrankter vor dieser Totenwelt fürchtet: Die Toten sind kraftlose Schatten, von Gott vergessen und aus seinem Wirkbereich verbannt (Ps 88,11-13).

Erst die Krisen- und Exilspropheten Hosea, Ezechiel und Deutero-Jesaja setzten neue Akzente und bezeichneten die Restitution Israels nach dem babylonischen Exil als Totenaufweckung bzw. Wiederbelebung toter Gebeine (Jes 26,19; Ez 37,12). Das verwendete Bild meint hier zwar noch nicht die leibliche Auferstehung eines physisch toten Einzelnen, aber es zeigt doch, dass es eine biblische Tradition gibt, in der Gottes Lebensmacht auch dort noch nicht am Ende ist, wo die Lage von Menschen hoffnungslos ist. Stellen wie diese wurden in späterer Zeit als Texte eines Auferstehungsglaubens gelesen, der sich erst im 2. Jahrhundert v. Chr. zu einer ganz neuen Form entwickelte – im Rahmen der Weisheitstraditionen und der frühjüdischen Apokalyptik. Besonders das letztgenannte Denkmodell ist anknüpfungsfähig, denn hier begegnet ausdrücklich die Vorstellung einer „Auferstehung“ der Toten.

Mit der frühjüdischen Apokalyptik, einer theologischen Widerstandsbewegung, wurde das konservativ-heilsgeschichtliche Denken des Judentums abgelöst. Während das heilsgeschichtliche Konzept davon ausging, dass der Gott Israels stets mit seinem Volk ist und es sicher durch die Geschichte führt, wurde dies durch die radikalen Hellenisierungsversuche des Seleukidenkönigs Antiochus IV. (175-163 v. Chr.), der Jerusalem plünderte und den Tempel zerstörte, radikal in Frage gestellt: Die Existenz des Judentums als Ganzes stand auf dem Spiel, was mit zu den makabäischen Unabhängigkeitskämpfen führte (167-142 v. Chr.). Die theologische Gewissheit, dass JHWH sein Volk immer beschützt, wurde jetzt zutiefst in Frage gestellt. Die schreckliche Gegenwart, die alles Jüdische unter Androhung der Todesstrafe verbot (Sabbat, Beschneidung, Torabesitz, Gottesdienst), sprach eine andere Sprache und ließ sich nicht mehr mit der überkommenen Heilsgewissheit in Einklang bringen.

In diesen Tagen äußerster Gefährdung entstand das Buch Daniel. Die Erfahrungen des Verfassers dieser Schrift lassen ihn und seine Begleiter das Vertrauen in den bisherigen Verlauf der jüdischen Geschichte verlieren. Und sie entwickeln ein neues Denkmodell: Die Zukunft kann unmöglich die Fortsetzung der



Die Bestechung der Wächter nach dem Evangelium von Matthäus repräsentiert diese Darstellung. Die Priester und Ältesten sind wieder als Juristen, die

Wächter erneut als Ritter (diesmal ohne Wappenschilder) porträtiert.

Vergangenheit sein, weil die Gegenwart zu fürchterlich ist und eine lineare Linie, die in die Zukunft führt, ausschließt. Es muss somit einen Abbruch der Geschichte durch Gott geben. Die Verfasser des Buches Daniel glauben also, dass das Wesen der zurückliegenden und aktuellen Geschichte wesentlich durch ihr Ende bestimmt ist. Und so gewinnt diese Geschichtskonzeption ihre Hoffnung auf Erlösung ausschließlich aus der Zukunft (utopisches Modell). Dabei ist es ausgeschlossen, diese Zukunft mit menschlichen Mitteln aktiv erstreiten oder sichern zu wollen – wie es die Makkabäer versuchten. Dies kann nur Gott allein bewirken (theozentrisches Modell).

Mittels Visionen gewann Daniel Einblick in den ewigen Geschichtsplan Gottes. Danach erscheint die gegenwärtige Zeit als eine Zeit der Bedrängnis, die dem Ende der Geschichte zwangsläufig vorausgeht. Nach diesem Ende wird ein im Jenseits schon bereitstehendes neues Zeitalter heraufziehen, ein neuer „Äon“ der himmlischen Vollendung, in den hinein das Gottesvolk gerettet wird. Die universale Dimension dieser vollendeten Zukunft Israels wird dadurch unterstrichen, dass an ihr nicht nur lebende, sondern auch bereits verstorbene Mitglieder des Volkes Israel teilhaben werden. Und in diesem Kontext begegnet zum ersten

Mal unmissverständlich der Glaube an eine individuelle Auferweckung der Toten durch Gott: „Von denen, die im Land des Staubes schlafen, werden viele erwachen, die einen zu ewigem Leben und die anderen zur Schande, zu ewigem Abscheu. Und die Verständigen werden leuchten wie der Glanz des Himmels; und die, welche die vielen zur Gerechtigkeit gewiesen haben, leuchten wie die Sterne immer und ewig. [...] Du aber geh nun dem Ende zu! Du wirst ruhen, und am Ende der Tage wirst du auferstehen, um dein Erbteil zu empfangen“ (Dan 12,2f.13).

Die Toten werden auferweckt, damit sie gerichtet werden können – es geht also um ein Weltgericht, das auch die Toten einschließt. Dazu werden „viele“ der Schlafenden „erwachen“, es handelt sich also nicht um die Auferweckung aller Toten. Die eindeutig Bösen werden für immer Tote bleiben, das ist ihr längst beschlossenes Gericht. Von den „Vielen“ aber, die erwachen, werden die Treuen, die sich an Gott hielten, ewig leben.

#### IV. Die urchristliche Verkündigung

Welche Verstehens- und Sprachmuster aus der Umwelt des frühen Christentums lassen sich nun für das urchristliche Kerygma in Anschlag bringen? Kann man bestimmte Elemente in der

österlichen Verkündigung von der Auferweckung Jesu aus den Toten wiederfinden? Der Apostel Paulus schreibt: „Wenn Jesus Christus – und das ist unser Glaube – gestorben und auferstanden ist, dann wird Gott durch Jesus auch die Verstorbenen zusammen mit ihm zur Herrlichkeit führen“ (1 Thess 4, 14); „Christus ist von den Toten auferweckt worden. Der Erstling der Entschlafenen“ (1 Kor 15,20f.); „Dann erfüllt sich das Wort der Schrift: Verschlungen ist der Tod vom Sieg. Tod, wo ist dein Sieg, Tod, wo ist dein Stachel? ... Gott sei Dank, weil er uns den Sieg geschenkt hat durch unseren Herrn Jesus Christus“ (1 Kor 15,54f.57).

An Stellen wie diesen wird sichtbar, dass mit dem Bekenntnis der Auferweckung beziehungsweise Auferstehung Jesu immer auch die allgemeine Totenerweckung im Blick ist. Hier zeigt sich ein deutlicher Anschluss an das skizzierte apokalyptische Denkmuster, wo die Auferweckung der Toten den neuen Äon einleitet, in dessen Heilsgeschehen die Treuen und Frommen – bei Paulus sind das die Christinnen und Christen – eschatologisch einbezogen sind. Und anhand dieses Konzeptes erschließt sich auch, warum Paulus und mit ihm das Urchristentum über weite Strecken von einer extremen Naherwartung getrieben waren: Wenn das Schicksal Jesu im

Horizont frühjüdischer Apokalyptik als Auferweckung aus dem Tod gedeutet wird, steht die Totenerweckung aller und die Heraufführung eines neuen Zeitalters durch Gott unmittelbar bevor. Und genau deshalb spricht Paulus in Bezug auf Jesus auch vom „Erstling der Entschlafenen“, das heißt: die anderen Toten werden ihm sehr bald folgen.

*Von den „Vielen“ aber, die erwachen, werden die Treuen, die sich an Gott hielten, ewig leben.*

In eine ähnliche Fluchtlinie ist auch ein altes Traditionsstück des Matthäusevangeliums einzustellen, das besonders auf die Öffnung der Gräber, wie sie metaphorisch in Ez 37,12f. begegnet ist, zurückgreift: „Und die Gräber wurden geöffnet, und viele Leiber der entschlafenen Heiligen wurden auferweckt. Und nach der Auferweckung Jesu kamen sie heraus aus den Gräbern und kamen hinein in die heilige Stadt und erschienen vielen“ (Mt 27,52f.). Die Heiligen gehen nach ihrer Auferweckung nach Jerusalem, worin sich die Nähe der Heilsvollendung ausdrückt. Denn genau dort wird nach jüdischer Vorstellung die



Die drei Marias fallen vor dem Auferstandenen auf die Knie – im Hintergrund wieder der Weinstock. Rechts sieht man die erste der beiden Szenen,

die den Emmaus-Spaziergang bildlich erzählen: Jesus trifft die beiden Jünger auf dem Weg; diese tragen Pilgerstäbe und Fellbekleidung.

Ankunft des Messias erwartet. Zugleich „erscheinen“ sie vielen, was wiederum heidenchristlichen Menschen bekannt vorkommen sollte: Solche Erscheinungen sind auch von Göttern und Heroen überliefert; im christlichen Kontext der Osterüberlieferung dann entsprechend von Jesus.

Ein anderes Verstehensmuster ist mit der Deutung der Ostererfahrung als „Erhöhung“ gegeben: Gott hat den in den Tod Erniedrigten erhöht und den Gekreuzigten als Herrn und Richter eingesetzt: „Ihn (Jesus) hat Gott als Herrscher und Retter an seine rechte Seite erhöht“ (Apg 5,31); „Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm den Namen verliehen, der über jedem Namen ist“ (Phil 2,9). Wichtig ist, dass Erhöhung hier keinen zweiten, quasi ergänzenden Akt nach der Auferstehung darstellt, sondern ein anderes Sprachmuster für einen einzigen Vorgang ist: Die Erhöhung Jesu durch Gott schließt seine Auferweckung aus dem Tod ein. Sterben, Auferweckung und Erhöhung sind quasi drei Aspekte des einen Heilsgeschehens, wie auch aus Röm 8,34 hervorgeht: „Christus Jesus, der Gestorbene, mehr noch aber: der Auferweckte, der auch zur Rechten Gottes ist, der wird auch für uns eintreten“ (Röm 8,34).

Die Erhöhungsvorstellung betont nicht nur die Herrschaftstellung Christi.

Vielmehr steht die Einsetzung Jesu zum Sohn Gottes wohl in einem kausalen Zusammenhang mit der Erwartung der allgemeinen Totenaufstehung. Die endzeitlich erwartete Totenaufstehung wird so zum Grund der Erhöhung Christi, dem im Endgericht eine richterliche Funktion zukommt.

### Gerade für Paulus war der Gedanke der imitatio, der Parallelisierung des Schicksals Jesu, zentral.

Neben der apokalyptischen Folie erinnert dieses Modell durchaus in gewissen Zügen an die aufgezeigten hellenistischen Vorgaben: Jesus wird so in die Gemeinschaft Gottes aufgenommen, wie die Heroen oder Göttersöhne in den Himmel aufgenommen werden konnten – und zwar nach einem gehorsam absolvierten Leidensweg (vgl. Herakles). Danach konnten sie den Menschen erscheinen (vgl. Romulus).

Die damit einhergehenden Probleme zeigen sich im Ersten Korintherbrief. Gerade weil griechisch geprägte Christinnen und Christen die Auferweckung Jesu als Himmelfahrt und Vergöttlichung verstehen konnten, wollten einige Mit-

glieder der Gemeinde von Korinth zwar die Auferstehung Jesu bekennen, bestritten aber eine Auferstehung der Toten. Paulus muss sie deutlich zur Raison rufen und macht ihnen den Widersinn einer solchen Aufspaltung klar (1 Kor 15,12-14).

Die Mysterienkulte, in denen das Leiden und Sterben der Gottheiten durch den Mysten rituell mitvollzogen wird, bieten ebenfalls interessante Anschlussmöglichkeiten. Gerade für Paulus war der Gedanke der imitatio, der Parallelisierung des Schicksals Jesu, zentral. Im Tod und in der Auferstehung wünscht der Apostel Christus gleichgestaltet zu werden: „Christus will ich erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden, indem ich seinem Tod gleichgestaltet werde“ (Phil 3,10). Und dasselbe gilt für alle Christinnen und Christen, die durch die Taufe, also einem Ritus des Übergangs, in das Schicksal Jesu hineingenommen sind: „Wenn wir aber Kinder sind, so auch Erben, Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir wirklich mitleiden, damit wir auch mitverherrlicht werden“ (Röm 8,17).

### V. Fazit

Die neutestamentliche Auferstehungshoffnung ist vorrangig durch die jüdische

Tradition vorgeprägt – was natürlich nicht überrascht. Denn das neutestamentliche Auferstehungszeugnis hält sich an keinen anderen Gott als an JHWH, den sein Volk immer neu als Gott des Lebens erfahren hat. Dieser Gott ist es, der Jesus auferweckt hat, was die frühchristlichen Gemeinden mit neuer Gewissheit zur Sprache bringen.

Und sie fassen es dabei vor allem in einem entscheidenden Punkt neu: Die Totenaufweckung wird nicht mehr als ein zukünftiges Geschehen verstanden, sondern als bereits gegenwärtiges. Denn sie hat schon begonnen: Gott hat Jesus von den Toten auferweckt! Und er hat damit nicht nur einen einzelnen aus dem Tod gerettet, sondern den „Erstling der Entschlafenen“. Die allgemeine Totenerweckung ist in dieses Konzept fest mit eingetragenen.

Zugleich haben die frühen Christinnen und Christen ihre Erfahrung so formuliert, dass sie auch für Nichtjuden einigermaßen verstehbar erschien. Dazu wählten sie Denk- und Sprachmodelle, die – bei allen Unterschieden – eine gewisse Kompatibilität der christlichen Verkündigung wahrscheinlich machten. Denn nur so konnten sie ihre spezifische und sehr originäre Ostererfahrung überhaupt ins Wort fassen und zeitgenössischen Menschen vermitteln: „Jesus ist wahrhaft auferstanden!“ □